

Gans von Lütow warf das kaiserliche Dokument unter dem brausenden Beifall aller ins Feuer.
Erst gegen Mitternacht trennten sich die Versammelten.

Achtes Kapitel.

Mit Neujahr 1414 war der Winter in seiner ganzen Strenge eingezogen. Der Schnee lag fußhoch, und das hungerige Gethier des Waldes wagte sich ungescheut bis in die Nähe menschlicher Wohnungen.

Auf der Burg Lütow kamen und gingen einsame Tage, noch einsamer als sonst, da Junker Heinrich fehlte.

Durch die Erklärung der Lütows und ihres Anhangs in die Oberacht war dem trotigen Adel, der Brandenburg so lange Zeit schwer schädigte, der Fehdehandschuh hingeworfen worden, die Zeit war für das getreue Volk gekommen, die gesetzhliche Fürstengewalt auf den Schild zu heben.

Diese und ähnliche Gedanken mochten am Spätabend eines äußerst kalten Januartages auch den am lodernnden Kaminfeuer sitzenden alten Herrn von Lütow bewegen.

Zu seiner in einem Psalmbüchlein lesenden Schwester Barbara sagte er: „Danken wir dem Himmel, daß wir noch die Morgenröthe der neuen Zeit erlebt haben, obwohl es noch viel Kampf und Blut kosten wird.“

„Wenn sie u n s nur bei diesem verzweifelten Ringen in Ruhe lassen,“ entgegnete Barbara sorgenvoll. „Denn das vergessen dir die Wüsten nicht, daß du ihnen in Plau die Wahrheit gesagt hast. Insonders aber vergißt der Roschwitz nie, daß damals Heinrich seinen Vogt gestülpt und der ein halbes Jahr zu Berlin in dem Eisen hat sitzen müssen.“

„Und da meinst du, sie könnten uns gelegentlich einen Besuch abstatten?“ fragte Herr von Lütow. Der Sache eine leichte